

## Sozialismus — die Gesellschaftsordnung der Zukunft

Nicht ohne tiefes Unbehagen stellt man fest, daß sich die Diskussion um den Sozialismus seit geraumer Zeit schon in einer Atmosphäre bewegt oder mühselig dahin schleppt, in der alle Wünsche in eins übergehen, alle realen Vorstellungen verschwimmen und alle wissenschaftlich erarbeiteten Begriffe ihren Sinn verlieren. Man sagt: Sozialismus sei Humanismus und erfordere sozialkritische Wachsamkeit zwecks Erkennung und Beseitigung der „Auswüchse“ im Wirtschaftsprozeß und in der Verteilung seiner Erträge, was bei Anwendung eines Mindestmaßes an Zwang Mitbestimmung und Vollbeschäftigungspolitik bedinge.

Ferne sei uns, diese vorwiegend moralischen Postulate und ihre wirtschaftlichen Ableitungen herabmindern zu wollen, noch möchten wir sie praktisch missen. Und doch sollten wir uns der Klarheit wegen die Frage vorlegen: Wo ist da noch ein Unterschied zwischen dem Sozialismus und sagen wir dem Neoliberalismus (und selbst dem Bolschewismus, der nicht wenig davon, wie beispielsweise die „Ablehnung der Gleichmacherei“ und „Garantie der realen Freiheit“, gleichfalls im Programm stehen hat)? Es wird wie es scheint Zeit, daß wir uns von dieser durch den „Revisionismus“ (wieder-)eingeführten rein *ethischen Betrachtung*, die an sich gut und schön, aber zuwenig ergiebig ist, weil sie uns über den Erkenntnisgrad der „Utopisten“ kaum hinaushebt, wieder auf den Boden der geschichtlichen Tatsachen zurückfinden.

Kein Mittel, keine Methode ist dazu geeigneter als *Marx' dialektische Geschichtsauffassung*. Fast körperlich empfinden wir das infernalische Gelächter, das uns beim Niederschreiben dieses Satzes ans Ohr schlägt. Ja, so hören wir sagen, wissen Sie denn wirklich nicht, daß beinahe alle seine Lehrsätze samt Voraussetzungen von der „Wissenschaft“, wie ihre Vertreter so gewichtig sagen, „ad absurdum geführt“ worden sind? Was ist aus seinen Thesen vom „internationalen Klassenkampf“, der zunehmenden Verelendung der Arbeiter, der Vernichtung des Mittelstandes geworden? Wo ist vor allem die von ihm erwartete Schlußkatastrophe des Kapitalismus geblieben? Ist nicht insbesondere dieser Kernsatz, seine dialektische Revolutionstheorie, aus den eigenen Reihen, von der bereits erwähnten Gegenströmung in ein geradliniges „allmähliches Hineinwachsen“ umgedeutet worden? Und hat man nicht neuerdings sogar im Parteiprogramm die Worte „Gesetzmäßigkeit“ und „Zwangsläufigkeit der Geschichte“ ausdrücklich gestrichen?

All das und noch mehr können wir zugeben. Und doch steht unsere Behauptung zu Recht. Denn die dialektische Methode selbst, das Fundament, auf dem das Ganze ruht und auf das es ankommt, bleibt davon gänzlich unberührt.

Ohne uns hier des langen und breiten mit den philosophischen Grundbegriffen auseinanderzusetzen, bekennen und erkennen wir, daß die Geschichte einen auf bestimmten miteinander verflochtenen Gegensätzen beruhenden, „dialektischen“ *Entwicklungsprozeß* durchläuft.

Welches ist die treibende Kraft, und gibt es überhaupt eine solche? Eine oberflächliche Kritik hat Marx unterstellt (um ihn dadurch bequem widerlegen zu können), daß er die Technik als den eigentlichen Motor des Geschehens angesehen hätte. Zwar scheint ein Satz wie der: „Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten“<sup>1)</sup> geeignet, eine solche Deutung zu begründen. Diese Auslegung ist jedoch schon deshalb unrichtig, weil dadurch der Idealismus auf den Thron gesetzt würde, wo er nach materialistischer Auffassung nicht hingehört. Sehr deutlich sind diese Zusammenhänge von *Franz Mehring*<sup>2)</sup> zum Ausdruck gebracht worden mit den Worten, daß nicht die Entdeckung oder Erfindung die gesellschaftliche Umwälzung hervorrufe, sondern daß es sich genau umgekehrt

1) K. Marx: Das Elend der Philosophie.

2) F. Mehring: Über den historischen Materialismus.

verhalte, wofür auch die Geschichte der Erfindungen spricht. Ob Marx selbst sich mit diesem Problem eingehend beschäftigte, wissen wir nicht, weil er uns darüber nichts Näheres mitgeteilt hat, jedoch müssen wir es annehmen. Denn der Gedanke lag schon dadurch nahe, daß *Hegel*, dessen idealistische Dialektik er „vom Kopf auf die Füße“ stellte, einen „Weltgeist“ als die letzte Instanz, als die Urkraft erschaute. Auf dem Gebiete des Realen ist diese Frage jedoch — will man nicht einfach, wovor Marx dringend warnte, „einen Gedanken durch die Geschichte jagen“ — eindeutig kaum zu beantworten. Auf einer so unsicheren Grundlage aufzubauen, widersprach jedenfalls seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit.

Deshalb ging er von dem geschichtlich nachweisbaren entscheidenden Gegensatz von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als dem eigentlichen Anstoß, dem „Bewegungsgesetz“, aus. „Produktivkräfte“, das sind außer der Natur die Produktionsinstrumente, die Arbeitsmittel und die Menschen, die sich beide vermehren (wenn auch nicht gleichmäßig verbessern). „Produktionsverhältnisse“ oder „Eigentumsverhältnisse“ bilden die Gesamtheit der Rechtsverhältnisse, die wir heute als „Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“ zu bezeichnen pflegen.

Aus bestimmten Gründen, hauptsächlich, so meinen wir, dem der Bevölkerungsvermehrung, entsteht die Notwendigkeit einer ständigen Steigerung der *Produktivität*. Ein Hauptmittel hierzu ist die sog. „Arbeitsteilung“. Sie erzeugt zugleich die Scheidung in Klassen, die in einem dauernden Kampf miteinander um den Arbeitsertrag liegen. Insoweit besteht also der erste Satz des Kommunistischen Manifestes: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“ bis auf unsere Tage zu Recht. Jedoch erscheint er uns in dieser Form, besonders wenn wir an die komplizierten gesellschaftlichen Schichtungen der Industriewirtschaft denken und die Entwicklung im ganzen betrachten, überbetont. Denn die These, daß die klassenkämpferische Auseinandersetzung zwischen Freien und Sklaven, Patriziern und Zünften, Manufakturisten und Feudalisten, Bourgeoisie und Proletariat die Entwicklung: Urgemeinschaft — Sklaverei — Feudalismus — Kapitalismus — Sozialismus herbeigeführt hätte bzw. herbeiführen könnte, läßt sich schwer beweisen und findet auch in der tatsächlichen Entwicklung, namentlich seit den Weltkriegen, keine Bestätigung.

Stellen wir dagegen auf die Politik als den eigentlichen „Überbau“ mit der *Souveränität* und ihrer wirtschaftlichen Kehrseite, der Autarkie, als Kernpunkt ab und beurteilen wir von hier aus den „Antagonismus“, die Gegenwirkung der Produktivkräfte, dann sind die Marxschen Entwicklungsstufen nicht nur zu rechtfertigen, sondern sie erhalten auf diese Weise eine fast hundertprozentige Sicherheit.

Wenn wir hierfür den Beweis antreten sollen, sei uns, wie das auch *Friedrich Engels* in einer seiner grundlegenden Arbeiten getan hat<sup>3)</sup>, verstattet, die Uranfänge zu überspringen und von der Schwelle der Neuzeit auszugehen. Ein solches Verfahren empfiehlt sich, weil die weit zurückliegenden Stufen infolge der Unsicherheit und Unergiebigkeit geschichtlicher Quellen noch immer ungenügend erforscht sind, während sich die Erscheinungen auf den Mittelstufen verdichten und dadurch von selbst hervortreten.

Das gilt besonders auch von der mittelalterlichen Stadt, in seiner Betrachtung die „erste Stufe“. Bereits damals gab es, so sagt er, eine Art Warenproduktion, eine Produktion zum Tausch auf dem Markt. Hätte er sich die Hanse zum Vorwurf genommen, dann wäre das noch deutlicher geworden. Indes tat er klug daran, sich nicht auf sie zu berufen, denn sie kann für die herrschenden, Verhältnisse nicht als typisch angesehen werden, bildet vielmehr in politischer wie in soziologischer Hinsicht eine Ausnahme. Um so weniger haben wir Veranlassung, die Produktionsweise des 12. bis 15. Jahrhunderts, in der die sozialistischen Klassiker in Übereinstimmung mit der „Nationalökonomie“ die Anfänge des „Kapitalismus“ sehen, so zu bezeichnen. Zwar sind die

3) Fr. Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. (Die folgenden Zitate beziehen sich auch auf diese Schrift.)

Arbeitsmittel, Werkzeuge und Werkstoffe, im Besitz des einzelnen, aber es gibt auch schon große gemeinschaftliche Produktionsstätten, Lagerhäuser, Schlachthäuser, Kaufhäuser usw., die Ausdruck der gesellschaftlichen Arbeit und Organisation sind. Am deutlichsten offenbart sie sich in den Zunft-, Gilde- und sonstigen „Ordnungen“, die es den städtischen Verwaltungskörperschaften bei Wahrung ihrer Autarkie, auf die Engels besonders hinweist, ermöglichen sollen, allen Bürgern ihre „Nahrung“, ihren „standesmäßigen Unterhalt“ zu gewähren und zu gewährleisten. Es herrscht also — im Gegenteil — Planwirtschaft; es besteht mit anderen Worten — und im Interesse einer erspriechlichen Diskussion sollte dieser Begriff nicht mit anderen Inhalten gefüllt und auch nicht entleert werden — *Sozialismus: Stadtsozialismus*.

Etwa ein Vierteljahrtausend lang, so können wir rechnen, hält sich diese lokale Gesellschaftsordnung. Dann wälzt sich der „politische Überbau“ um, auf Grund der inzwischen eingetretenen inneren Umschichtungen, vor allem der Bevölkerungsvermehrung, die zur Übervölkerung wird, mit der Folge wachsenden Bedarfs, Entwicklung der Technik usw. „Die alten Verbände“, so sagt Engels mit Recht, „wurden gelockert, die alten Abschließungsschranken durchbrochen ...“ Bei völliger Entmachtung des Reiches entbrennt ein Kampf um neue politische Formen, zwischen den rivalisierenden Städten, zwischen ihnen und den Feudal- und Landesherren.

Was die Wirtschaft betrifft, so stellt Engels in einem Nachsatz fest, daß sich die Produzenten mehr und mehr in unabhängige, vereinzelte Warenproduzenten verwandelt hätten. Auch das ist bis zu einem gewissen Grade richtig, nur darf es nach unserer Auffassung wiederum nicht zu der Annahme verleiten, als ob wir uns jetzt um die Zeit nach 1500 schon im Kapitalismus befänden.

Betrachten wir diese neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die wir seit *Adam Smith* wirtschaftspolitisch als „*Merkantilismus*“ und politisch als Absolutismus bezeichnen, so fällt uns zunächst die Erweiterung des Blickfeldes auf, die durch die großen Entdeckungen, Amerikas, des Seeweges nach Ostindien und Brasilien, eingetreten war und eine Verlagerung der Welthandelsstraßen vom Mittelmeer und später von dem hanseatischen Nordostseeraum nach Übersee bewirkte.

Das Kraftfeld der Wirtschaft reichte also bereits über den Kontinent hinaus, wohin ihr die Politik zunächst allerdings noch nicht folgen konnte. Denn diese erste Kolonisierung vollzog sich auf privatem Wege, durch „privilegierte Compagnien“, die mit Territorialhoheitsrechten ausgestattet waren und ihre Hauptaufgabe darin sahen, Gewinne zu erzielen. Erst mit der Festigung der neuen Nationalstaaten und nicht selten aus der Notwendigkeit heraus, unhaltbar gewordene Mißstände, vor allem die ausgedehnte Korruption, zu beseitigen, gingen die Kolonien nach und nach in die Hände des Staates über, so daß sich schließlich ein kolonialer Merkantilismus (der Seestaaten) neben einem nichtkolonialen (der Binnenstaaten) herausbildete.

So bedeutungsvoll diese Vorgänge im einzelnen auch waren, für die Beurteilung des Ganzen erscheint die Tatsache wichtiger, daß die Kolonien wie „Königliche Provinzen“, wie Inland behandelt wurden, das in seiner Gesamtheit den bisher herrschenden Prinzipien unterworfen blieb. Entwicklungsmäßig gesehen, kann man also mit einem Satze sagen: Merkantilismus ist Nationalisierung der Stadtwirtschaft. Oberstes Prinzip der Wirtschaftspolitik ist demgemäß weiterhin eine möglichst vollkommene „Unabhängigkeit“ („Independenz“), die Autarkie, die durch ein beinahe lückenloses System von Außenhandelskontrollen, das nur „nützliche“ Dinge herein- und nur „überflüssige“ herausließ, gewährleistet wurde.

Die gleiche „Staatsräson“ galt für die „Binnenwirtschaft“. Zum Betrieb eines Gewerbes bedurfte es in jedem Falle der Genehmigung und unter Umständen sogar „Allerhöchsten Consens“. Dafür war der Staat mit Subventionen und Gratifikationen an die „Entrepreneurs“ und „Manufakturiers“ auch sehr freigebig, wobei er allerdings nicht verfehlte, „Produktions- und Investitionsauflagen“ festzusetzen. Die gleichen

Grundsätze wandte er gegenüber dem „Nährstand“, der Landwirtschaft, an, die einer strengen „Hof- und Ackerordnung“ sowie jährlichen „Generalvisitationen“ zur Überprüfung der Erfüllung oder Nichterfüllung der Anbaupläne unterlag. Daß bei einem solchen „Reglement“ der Handel in seiner Gesamtheit nicht frei sein konnte, versteht sich beinahe von selbst. Und was die Arbeitsordnung betraf, so bestand für große Teile der Landbevölkerung Arbeitspflicht; selbst in der Industrie beobachten wir noch am Ausgange des 18. Jahrhunderts Dienstverhältnisse, die einer industriellen Hörigkeit nahekommen, ausgedrückt in einseitig gebundenen langfristigen Verträgen mit Strafklauseln für jeden Fall der Vertragsverletzung und des „Entweichens“, eine Praxis, wie sie in ähnlicher Weise noch heute von der sowjetischen Wismuth-AG betrieben wird.

Überhaupt denken wir beim Merkantilismus mit seiner Tendenz zur totalen Planung, seiner „Summa von Reguln und Maximen“, unwillkürlich an sein Nachbild, die sowjetische „Gos-Planung“, die in diesem Lichte als das erscheint, was sie tatsächlich ist: Anachronismus und Rückschritt. Andererseits bezeichnen wir den Merkantilismus gerade im Hinblick auf diese ideologische und tatsächliche Fehlplanung und unter Berücksichtigung des geschichtlichen Abstandes zutreffend als *Staatssozialismus*.

Aber weiter wächst die Bevölkerung; noch vor Ende des verlustreichen Jahrhunderts des Dreißigjährigen Krieges beklagen die „Populationisten“ ihr eigenes Werk, die „Übervölkerung“. Weiter wächst der Bedarf, wächst die Produktion in den mechanisierten und durch die Dampfkraft revolutionierten Großbetrieben, den Fabriken.

Auf dieser Entwicklungsstufe, so stellt das Kommunistische Manifest treffend fest, „entsprachen die Verhältnisse, worin die feudale Gesellschaft produzierte und austauschte, die feudale Organisation der Agrikultur und Manufaktur, mit einem Wort die feudalen Eigentumsverhältnisse (mit einer unübersehbaren Zahl einander widersprechender Vorschriften und Verbote) den schon entwickelten Produktivkräften nicht mehr. Sie hemmten die Produktion, statt sie zu fördern. Sie verwandelten sich in ebenso viele Fesseln. Sie mußten gesprengt werden, sie wurden gesprengt.“ Die lokalen Märkte verschmelzen — gegen den Willen und Widerstand der Bürokratie. Ein revolutionäres Element, der Handel, das „Hausieren“ wird, wie die reaktionären staatlichen, insbesondere die zuständigen Polizeiorgane resigniert feststellen, zur „Landplage“, zu der sich ein ausgedehnter Schwarzhandel über die Grenzen gesellt. Damit ist die staatliche Wirtschaftsplanung zerbrochen, (zunächst) überholt.

Die sozialen und politischen Spannungen haben einen Grad erreicht, wo das Notwendige und Neue nicht vonstatten gehen kann, „ohne daß der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird“, wie es Marx im Kommunistischen Manifest ausdrückt. Auf dem Kontinent — das britische Inselreich vollzieht die Umstellung im wesentlichen friedlich — von der Französischen Revolution angefacht, umschlingt diese Welle des Frühkapitalismus, der jetzt nach einem weiteren Vierteljahrtausend einsetzt, indem er die nationalen Wirtschaftsschranken überspült und an Stelle der staatlichen Gegenseitigkeitspolitik das individualistische Prinzip der „Meistbegünstigung“ setzt, im Verlaufe des Jahrhunderts die Welt.

Während die Nationalstaaten mit ihrer „Arrondierung“ und „Saturierung“, ihren dynastischen und sonstigen Eifersüchteleien und Grenzstreitereien beschäftigt sind, erhebt sich über dieser Produktionsweise, die der Leitung des Staates entglitten ist und wesentlich durch den „Preisautomatismus“ gesteuert wird, eine weitere Entwicklungsstufe, wölbt sich ein neuer Überbau: der Hochkapitalismus, die *Weltwirtschaft*.

Nachdem die schlimmsten, von Marx scharf gezeißelten sozialen Mißstände, die „Kinderkrankheiten“ des Kapitalismus, wie seine Verfechter sagen, durch staatliche Nachhilfe überwunden sind, setzt eine neue Periode des Aufschwungs ein, die einen allgemeinen Optimismus erzeugt, der in einer Vervielfachung der Bevölkerung und ihrer (wenn auch sehr unterschiedlichen) Verbesserung der Lebenshaltung seinen sicht-

baren Ausdruck findet. Heftet man den Blick auf das große Ganze, so scheint es, als ob „das freie Spiel der Kräfte“, der „friedliche Konkurrenzkampf“ mit dem Weltmarkt-Automatismus, tatsächlich eine „allgemeine Harmonie“ erzeugte, die im Direktgang „Zum ewigen Frieden“ in der Politik zu führen geeignet wäre. Ganz wie es die „klassische“ Nationalökonomie und Philosophie verheißen hatten. Dann und wann jedoch, so in den 50er, 70er und 80er Jahren, wenn sich die „Nationalwirtschaften“ im Graben des „Krachs“, um mit Engels zu reden, wieder auf sich selbst besinnen, melden sich gegen diese Entwicklung mehr oder weniger starke Bedenken, die eine zeitweilige weltwirtschaftliche „Desintegration“ in Gestalt protektionistischer Tendenzen zur Folge haben. Sobald jedoch die „zyklischen Krisen“, die „Epidemien der Überproduktion“, wie sie Marx bezeichnete, in denen es zuviel Zivilisation, zuviel Lebensmittel, zuviel Industrie, zuviel Handel zu geben scheint, verebbt sind, mündet die Entwicklung mit scheinbarer Gesetzmäßigkeit wieder in die gewohnten und eingespielten Bahnen, wobei der Strom des internationalen Waren-, Kapital- und Menschaustausches jedesmal breiter und tiefer wird.

Und so mächtig, daß die Nationalstaaten darin schließlich, im „Fin de siècle“, vor der Jahrhundertwende eine Bedrohung ihrer „Unabhängigkeit“ und damit ihrer Existenz erkennen, weil die Weltwirtschaft, wie es Marx ausdrückte, zum großen Bedauern der Reaktionäre der Industrie den nationalen Boden unter den Füßen weggezogen hat und immer größere Teile des Volkes, in Deutschland etwa ein Viertel, in England vier Fünftel, nicht mehr anders als über den internationalen Markt, von allen Erdteilen her mit den notwendigen Lebensmitteln und Rohstoffen versorgt werden können. „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel“, weil nur auf diese Weise und vermittelt der im Verhältnis der „Abhängigkeit vom Auslande“ anwachsenden „unsichtbaren Ausfuhr“ in Form von Kapital-, Transport- und Vermittlungsleistungen aller Art die lebenswichtigen Einfuhren bezahlt werden können.

Dabei verschärft sich infolge der „Verengung der Märkte“ nicht nur der wirtschaftliche, sondern auch der politische Konkurrenzkampf durch das Bestreben, „eigene „Einflußsphären“ und „Wirtschaftsimperien“ zu scharfen. Aus der Idylle des Biedermeiers, aus dem „Nachtwächterstaat“, wie *Lasalle* jene Staatsform sozialer Ohnmacht kennzeichnete, die die „Nationalökonomie“ (der später auftretende „Kathedersozialismus“ hatte daran nur wenig zu ändern vermocht) mit ihrem Grundsatz der „wirtschaftlichen Enthaltsamkeit“ entwickelt hatte, bricht das alte Machtstreben hervor. Die bisherige Einheit der Weltwirtschaft bedrohend und sich bewußt auf die „Binnenwirtschaft“ stützend, setzen die Staaten ihre Gewaltmittel (Wehrmacht, Diplomatie und Finanzen) für die „Außenwirtschaft“ ein. Der „Primat der Außenpolitik“ führt, von einem allgemeinen Wettüben begleitet, zum Zusammenprall der „Weltmächte“. Es ist, um Engels noch einmal das Wort zu geben, „der *Darwinsche* Kampf ums Einzel-(staats-) dasein, aus der Natur mit potenziertem Wut übertragen in die Gesellschaft“, den wir *Imperialismus* nennen und der im Faschismus und Bolschewismus seinen absoluten Höhepunkt erreicht.

Einander ebenbürtige Teile jener Kraft, die stets das Böse will, haben sie doch das Gute geschafft, daß die freie Welt heute, wenn auch zunächst vorwiegend militärisch, eine größere Einheitlichkeit aufweist. Den anderen Teil wird die Weltrevolution der Technik, die wir meinen, wenn wir vom Eintritt des *atomaren Zeitalters* sprechen, besorgen. Denn wenn sich auch die Erkenntnis in der Tagespolitik heute noch kaum festgesetzt hat, so ist doch nicht zweifelhaft, daß das System der Einzelstaaten, der Nationalismus, nach Verlauf eines weiteren Vierteljahrtausends reaktionär und unhaltbar geworden ist, gerade auch deshalb, weil die heute so betonte militärische Sicherheit und damit die Souveränität in den engen Räumen auf keinen Fall mehr, auch nicht mehr mit Hilfe der traditionellen Koalitionspolitik, gewährleistet werden kann.

Daß Marx den Imperialismus dialektisch nicht erfaßte, ändert an der Richtigkeit seiner Entwicklungsfolge deshalb nichts, weil die politische Überströmung des Kapitalismus, als die man den Imperialismus ansehen muß, keine notwendige Entwicklungsstufe darstellt, auch wenn der „Leninismus-Stalinismus“ eine derartige „Gesetzmäßigkeit“ behauptet. Wie dieser, so ist auch er nur eine Entgleisung, ein im wesentlichen gefühlsmäßiger Einbruch der Nationalpolitik in die Weltwirtschaft. Entwicklungsgeschichtlich stellt er den Versuch dar, die vom Ökonomischen Weltzeitalter gegen Ende des 19. Jahrhunderts herbeigeführte Trennung von Wirtschaft (auf Weltbasis) und Politik (auf Nationalbasis) durch eine sogenannte „Weltpolitik“, d. h. durch eine gewaltsame „Integration“, auszugleichen.

Überblicken wir den bisherigen „Gang der Geschichte“, so läßt sich mit beinahe absoluter Sicherheit voraussagen, daß sich auf der Entwicklungsstufe der Weltwirtschaft eine neue und letzte aufbauen wird, ein politisches Weltzeitalter, das nach möglichen Zwisdienstadien, vielleicht auch einer „Koexistenz“ (für die zunächst noch die Voraussetzungen geschaffen werden müssen), „die eine Welt“ umfassen wird: die *Weltunion*.

Sobald aber aus der „Weltpolitik“ eine tatsächliche Weltpolitik geworden ist, sobald die Menschheit dieses höchste gesellschaftliche Stadium erreicht oder bis zu einem gewissen Grade vorbereitet hat, wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Wirtschaft in ihrer Gesamtheit, wird der Spätkapitalismus, der „soziale Kapitalismus“, wie man in den USA sagt, die „soziale Marktwirtschaft“, wie es bei uns heißt, einer nochmaligen gründlichen Umbildung nach sozialistischen Gesichtspunkten unterworfen werden«

Bei schematischer Übertragung der geschichtlichen Erfahrungen müßte hier eigentlich eine neue autoritäre Periode der Politik einsetzen. Und zwar deshalb, weil Zeiten der Gemeinwirtschaft regelmäßig Zeiten einer starken Zentralgewalt waren. Von den Gemeinschaftsaufgaben her bestimmt, die offenbar unter gewissen geschichtlichen Gegebenheiten anders nicht gemeistert werden konnten, zeigte sich das bereits in der mittelalterlichen Stadt. Denn selbst dort, wo die Wirtschaftspolitik anfänglich genossenschaftlichen Charakter trug, wandelte sie sich, nicht zuletzt unter äußeren Einflüssen, oft in eine Oligarchie, sei es des Patriziats, sei es der Zünfte, um.

Eine noch straffere wirtschaftliche und politische Organisation treffen wir auf der nächst höheren Entwicklungsstufe des Merkantilismus an, der sein Gepräge durch das absolute Königtum erhält. Eine Wandlung der gesellschaftlichen Formen, die zum Teil darin begründet sein mag, daß in dem erweiterten, aber „geschlossen“ bleibenden Raum die Wirtschaftslenkung noch schwieriger geworden ist, und eine entsprechend stärkere Organisation erfordert.

Danach stünde uns, wenn wir diesen Entwicklungsgedanken folgerichtig zu Ende führen, ein Zustand bevor, der kulturphilosophisch als „Cäsarismus“ bezeichnet worden ist. Eine solche Geschichtsdeutung von „höchster“ — und gerade deshalb, weil im Irrationalen wurzelnd, höchst zweifelhafter — Warte entspricht jedoch weder der politischen Realität, insbesondere dem dann fehlenden außenpolitischen „Feindverhältnis“, noch den geistigen Kräften. Denn wenn sich auch die „Integration“ zuletzt als Existenzkampf der Nationen ausschließlich auf dem Wege einer Machtpolitik vollzogen hat, so steht doch für uns fest, daß die auf dialektischem Wege vor sich gehende Weltintegration als Ausdruck des „Kampfes ums Dasein“ der Menschheit nur auf friedlich-schiedliche Weise zum guten Ende gebracht werden kann. Dies allein entspricht dem Stande der Wissenschaft wie der Technik (auch der Vernichtungstechnik) sowie den sozialen Idealen. Und insoweit und unbeschadet der durch die großen Gemeinschaftsaufgaben der Zukunft bedingten Begrenzungen der persönlichen Freiheit auf wirtschaftlichem Gebiet wird man mit unseren Klassikern der Dichtkunst von der „Erziehung des Menschengeschlechts“ sprechen können — zum (demokratischen) *Weltsozialismus*.